

A photograph of a river flowing through a forest. The river is surrounded by large, grey rocks and is surrounded by lush green trees. The water is clear and flows over the rocks, creating white foam. The title 'Der Ruf des singenden Wassers' is written in purple text across the top of the image.

Der Ruf des singenden Wassers

T. L. Reimann

Der Ruf des singenden Wassers

Geschrieben von T. L. Reimann

Langsam quälte sich der betagte Volvo über die schmalen, unebenen Waldwege. Das letzte bewohnte Haus hatte die vierköpfige Familie vor etwa einer Stunde gesehen. Holger hatte die Route am Navigationsgerät bereits zweimal überprüft, doch sie waren eindeutig auf dem richtigen Weg. Nach Absprache mit seiner Frau hatte er eine Waldhütte gemietet, um gemeinsam mit Frau und Kindern den Sommerurlaub fern von den üblichen Annehmlichkeiten ihres Lebens zu verbringen. Wenn Holger jetzt allerdings daran dachte, von hier aus mehr als nur einmal zum Einkaufen in den nächsten Ort fahren zu müssen, verging ihm ein wenig die Lust. Dabei war es nicht gerade hilfreich, dass seine beiden Kinder auf dem Rücksitz fast unablässig miteinander stritten. Beim Fahren konnte er solche Dinge ausblenden und sich ausschließlich auf die Straße konzentrieren. Immerhin würde es wahrscheinlich ewig dauern, bis jemand vom ADAC hierherkam, um ihnen bei einem Unfall zur Seite zu stehen. Außerdem wäre dann wohl auch der letzte Funke seiner Lust auf einen Urlaub im Wald dahin.

»Nach dreihundert Metern rechts Abbiegen«, ertönte die Stimme des Navigationsgerätes und riss Holger aus seinen Gedanken.

»Sind wir endlich da?«, fragte Adrian zum gefühlt hundertsten Mal. Doch bevor Holger genervt etwas erwidern konnte, drehte sich Sabrina auf dem Beifahrersitz nach hinten und raunte in verschwörerischer Stimme: »Wir sind tatsächlich gleich da. Wer als erstes von Euch seine Sachen wieder ordentlich im Rucksack hat, darf sich aussuchen, in welchem Bett er schlafen möchte.«

Holger mochte diese Art des Wettbewerbs zwischen seinen Kindern nicht, war in diesem Augenblick allerdings sehr dankbar für die Initiative seiner Frau. Die Kinder hatten etwas zu tun und würden für die nächsten zwei Minuten Ruhe geben. Langsam bog er mit dem Auto in einen fast genauso schmalen Pfad und musste vor einem Zaun bremsen, der den Weg

blockierte. Etwa in der Mitte hing ein gelbes Schild mit der Aufschrift »Privat«. Am Rand verschlossen drei übertrieben große Vorhängeschlösser das Eingangstor. Bei laufendem Motor stieg Holger aus und holte den Schlüsselbund aus der Hosentasche, den ihm der Vermieter mitgegeben hatte. Drei der fünf Schlüssel waren mit Nummern versehen, was Holger das Öffnen der Schlösser erleichterte. Mit einem freudigen Lächeln stieß er das Tor auf und schwang sich wieder auf den Fahrersitz.

»So, liebe Familie. Jetzt sind wir endlich an dem Gelände angekommen, das für die nächsten 14 Tage unser Zuhause sein wird. Ich für meinen Teil bin schon sehr gespannt, ob das alles genau so aussieht, wie auf den Fotos. Was meint ihr Kinder, freut ihr euch schon auf unsere eigene kleine Hütte im Wald?«

»Ja!«, rief Anita und reckte freudig die Arme nach oben. Adrian hingegen grummelte nur leise vor sich hin: »Ein Urlaub ohne Handys? Das kann nur voll ätzend werden.«

Langsam fuhr Holger mit dem Auto auf das Gelände und verschloss das Tor wieder mit den Schlössern. Nach zwei Minuten Autofahrt durch einen dichten Wald taucht zu ihrer linken ein See auf. Staunend betrachteten sie das Gewässer, das in der Beschreibung als »Kleiner Angelsee« angepriesen war. Am Ufer konnten sie Hunderte Seerosen bestaunen.

»Wow«, entweicht es Holger mit andächtigem Staunen. »Da können wir so richtig gut unsere Ruten auswerfen und den ganzen Tag beim Angeln entspannen. Das wird richtig klasse. Abends gibt es dann selbst gefangenen Fisch vom Grill. Das ist doch was für uns, oder Adrian?«

Die Antwort bestand aus einem unsicheren Knurren und einem Schulterzucken.

Knapp drei Minuten später endete der Weg direkt an der Blockhütte. Wie vom Vermieter angekündigt, befand sich das Häuschen in einem sehr guten Zustand und wirkte sogar noch ein

wenig größer, als sie es sich vorgestellt hatten. Holger betrat die kleine Veranda als Erstes und musste beim Anblick der beiden Schaukelstühle schmunzeln. Der vierte Schlüssel passte in das Schloss der Tür, die sich lautlos öffnen ließ. Der Geruch abgestandener Luft, gemischt mit etwas, das er mit Holzlack in Verbindung brachte, strömte ihnen entgegen. Nacheinander betraten alle vier das Häuschen, öffneten die Fenster und begutachteten die Einrichtung. Neben einem gemütlichen Sofa mit zwei passenden Sesseln gab es einen Kamin, eine vollständig eingerichtete Küche samt Kochfeld, Külschrank und einem rustikalen Esstisch. Auf einem Beistelltisch stand noch ein kleiner Flachbildfernseher mit DVD-Player samt einer kleinen Sammlung an alten Filmen. Die beiden Schlafzimmer waren die einzigen weiteren Räume. In dem einen stand ein Doppelbett sowie eine Truhe und ein Kleiderschrank, während sich in dem anderen zwei Etagenbetten und ein kleiner Schreibtisch befanden.

»Darf ich noch ein paar Nachrichten verschicken, bevor mir das Telefon weggenommen wird?«, fragt Adrian mit flehendem Tonfall.

»Ach Schatz«, setzt Sabrina an und lächelte ihren Sohn an. »Wir nehmen dir dein Handy nicht weg. Schreib Dinge auf und mach so viele Fotos, wie du magst. Es gibt hier nur keinen Funkmast. Das bedeutet, keine Verbindung ins Telefonnetz, also auch keine Internetverbindung.«

Mit offenen Augen starrte Adrian sie an. »Wie jetzt? Gar keins? Nicht mal für eine Stunde am Tag oder so?«

»Nein. Nicht mal, wenn wir wollten. Die einzige Kommunikation nach draußen geschieht über dieses nostalgisch aussehende Telefon, dort in der Ecke. Das sollte funktionieren, können wir später gerne testen. Siehst Du das kleine, gelbe Heft daneben? Da stehen die wichtigsten Telefonnummern drin, die man hier anrufen kann. Mit einem Pizzaservice würde ich an deiner Stelle jedoch nicht rechnen.«

»Das wird der schlimmste Urlaub aller Zeiten«, entwich es Adrian mit einem Seufzen.

»Schnapp dir doch deine Schwester und erkundet schon mal die nähere Umgebung. Gemeinsam findet ihr schon etwas, womit ihr euch die Zeit vertreiben könnt. Aber immer schön an unser Gespräch über wilde Tiere denken, ja? Ach, und nimm doch dein Handy mit. Ich wette, es warten ein paar spannende Dinge darauf, von dir fotografiert zu werden.«

»Wenn es sein muss? Na los, Anita, gehen wir raus. Mama hat mich mal wieder zu deinem Babysitter ernannt, ich soll aufpassen, dass du keinen Mist baust.«

»Stimmt doch gar nicht«, widersprach seine Schwester trotzig. »Wir erkunden zusammen den Wald, Keiner muss auf mich aufpassen.«

Mit einem genervten »Ja, ja« verließ Adrian die Hütte. Hastig zog Anita ihre Schuhe an und eilte ihm nach.

»Zumindest hat er keinen Tobsuchtsanfall bekommen«, witzelte Sabrina und zwinkerte dabei ihrem Mann zu.

Lächelnd zuckte Holger mit den Schultern. »Hätte durchaus passieren können. Immerhin hat er das Temperament von meiner Seite der Familie. Aus Erfahrung kann ich dir jedoch versichern, dass sich dieses mit der Zeit legt. So in etwa 20 Jahren sollte sich das beruhigt haben«, witzelte er und legte beide Arme um Sabrina.

»Komm jetzt bloß nicht auf komische Gedanken, nur weil die Kinder gerade nicht da sind. Wir haben noch so einiges zu tun.«

»Es ist nun mal unser erster richtiger Urlaub seit über zwei Jahren. Da könnten wir die Hütte doch auch eine Stunde später noch einrichten?«

Lachend entwand sich Sabrina der Umarmung. »Du oller Schlawiner. Auch wenn ich gerne darauf eingehen würde, so

wissen wir doch beide, dass wir dann immer noch im Bett liegen würden, wenn die Kinder zurückkommen. Auch wenn das erst in drei Stunden passieren sollte.« Sie gab Holger, der sich alle Mühe gab, seine Enttäuschung hinter einem Lächeln zu verbergen, den Wäschekorb mit den Bettsachen. »Mach dich doch schon mal nützlich und beziehe die Betten. Wer weiß, vielleicht ergibt sich ja bald eine Gelegenheit, diese gemeinsam wieder zu zerwühlen?«

Mit einem leisen, leicht belustigten Schnaufen wandte sich Holger ab und machte sich daran, die Betten zu beziehen.

Die beiden Kinder hatten in der Zwischenzeit den kleinen Trampelpfad auf der hinteren Seite des Hauses gefunden und marschierten auf diesem in den Wald. Adrian, der etwas ungehalten darüber war, seine Schwester mitnehmen zu müssen, ging voran. Anita hatte etwas Mühe, mit ihm Schritt zu halten, wollte sich jedoch nicht abhängen lassen. Zusammen beschritten sie den von Bäumen und Büschen gesäumten Pfad, den sie gelegentlich verlassen mussten, um dornigen Hecken auszuweichen, die ihnen den Weg versperrten. Als Adrian vor sich eine Senke entdeckte, blieb er unvermittelt stehen.

»Verdammt. hier gehts einfach nicht weiter«, fluchte er vor sich hin.

»Warum denn nicht?«, fragte Anita, wobei sie neugierig zu ihrem Bruder schaute. »Da könnten wir doch einfach herunterklettern, oder?«

»Hinunter ist gar nicht das Problem«, erklärte Adrian, der am Rande des Gefälles in die Hocke gegangen war. »So steil wie die Senke hier ist, würde es ziemlich schwer werden, wieder hinauf zu kommen. Außerdem befindet sich da unten ein kleiner Bach. Siehst Du das Kiesbett?«

»Ach so«, erwiderte sie, nachdem sie sich neben ihn hingehockt hatte. »Aber wir könnten nach einem besseren Ort suchen, um dort hinunter zu gelangen, oder?«

»Theoretisch schon, ja. Wenn nicht heute, dann an einem anderem der folgenden, langweiligen Tage.«

»Wir haben doch Spiele mitgenommen, damit uns nicht langweilig wird. Außerdem hat Papa die ganze Angelausrüstung eingepackt und gesagt, dass beim Fischen die Zeit immer viel zu schnell vergeht.«

»Na, wenn Papa das gesagt hat, dann wird das wohl stimmen«, entfuhr es Adrian, wobei er die Augen verdrehte.

Anita sah ihn einen Augenblick verwirrt an. Einerseits wollte sie ihn fragen, wie er das meinte, andererseits war sie gerade froh, dass er normal mit ihr redete und sie wollte das nicht verderben.

»Suchen wir denn noch einen Weg nach unten?«, fragte sie dann schließlich, nachdem Adrian keine Anstalten gemacht hatte, sich von der Stelle zu rühren.

»Na gut, ein paar Minuten können wir noch Ausschau halten. Dann gehen wir aber zurück. So langsam bekomme ich Hunger.«

Knapp zwei Stunden später betraten die beiden Kinder wieder die Hütte. Als sich Sabrina, die gerade mit den Vorbereitungen des Abendessens beschäftigt war, zu ihnen umdrehte, gefror ihr das Lächeln.

»Um Gottes willen, wie seht ihr denn aus?«, entwich es ihr ungläubig. »Gehts euch gut, seid ihr verletzt?«, sprach sie den ersten Gedanken aus, der ihr in den Sinn kam. Sowohl die Schuhe als auch die Hosenbeine als auch ein Teil der Shirts waren nass und mit braunem Schlamm überzogen.

»Nein, nein«, erwiderte Adrian, doch seine Mutter hatte sich bereits mit einem Abwaschlappen bewaffnet, um Anita die Schlammspritzer aus dem Gesicht zu wischen. Erleichtert atmete Sabrina auf, als sie weder im Gesicht noch unter dem Schlamm an der Hose und dem Hemd Wunden entdeckte.

»Was ist denn nur in Euch gefahren? Ihr habt mir einen Heidenschreck eingejagt. Und so ganz nebenbei auch noch eine ziemliche Sauerei verursacht. Also, was sollte das?«, fragte sie Adrian.

»Wir haben da etwas gefunden ...«, setzte Adrian an, wusste dann aber nicht genau, wie er es erklären sollte.

»Heb dir die Geschichte fürs Abendbrot auf, dein Vater möchte sicher auch gern erfahren, wie ihr euch dermaßen einsauen konntet. Jetzt erst mal raus mit Euch und zieht die dreckigen Klamotten aus. Ich bringe Euch gleich ein paar Sachen zum Wechseln. Die Schuhe lasst ihr gefälligst auf der Veranda, die dürft ihr dann morgen nach dem Frühstück selbst putzen.«

Ohne Widerworte gingen die Beiden zurück zur Veranda, wobei sie weitere Schlammspuren auf dem Wohnzimmerboden hinterließen. Seufzend schüttelte Sabrina den Kopf, nahm eine Plastikschüssel und stellte diese in die Spüle. Den Wasserhahn aufdrehend, beeilte sie sich, um für die Kinder ein paar Sachen zum Wechseln zu holen. Noch bevor das Wasser über den Rand der Schüssel lief, stand Sabrina mit frischen Sachen vor den Kindern auf der Veranda.

»Wischt Euch die Hände an den schmutzigen Klamotten ab, nicht dass die neuen Sachen auch gleich noch dreckig werden«, ermahnte Sabina ihre Kinder und kontrollierte vorsichtshalber, dass sie ihren Anweisungen auch folgten.

»Eigentlich dachte ich, dass Ihr schon etwas selbstständiger seid. Dass eine Hose oder ein Shirt mal dreckig wird, ist nichts Schlimmes. Doch warum lauft ihr mit den dreckigen Schuhen ins Haus? Nächstes Mal sagt doch einfach Bescheid, dann bringe ich euch Sachen und muss nicht gleich den ganzen Boden wischen. Verstanden?«

»Ja, Mom«, erwiderte Adrian und tauschte seine dreckigen Sachen gegen saubere. Sabrina ging zurück ins Haus und kümmerte sich um die Schlammspuren auf dem Boden.

Während Adrian sich beeilte, um nicht länger als nötig nur in Unterwäsche neben seiner Schwester zu stehen, sumnte Anita mit guter Laune eine Melodie vor sich hin.

»Denk dran, was ich vorhin gesagt habe«, raunte Adrian seiner Schwester mit Nachdruck zu. »Du überlässt mir das Reden. Kein Mucks von der Höhle oder irgendwas, was wir darin gesehen und gehört haben. Hast Du das verstanden?«

»Okay. Aber wir gehen da morgen noch mal hin, ja?«

»Wir gehen da auf jeden Fall noch mal hin. Aber nur, wenn Du nichts verrätst.«

Mit einem freudigen Nicken stimmte Anita zu und setzte sich anschließend auf einen Schaukelstuhl, um sich die Socken anzuziehen. Adrian hingegen hatte die neuen Sachen bereits angezogen und betrat das Wohnzimmer. Sabrina war gerade damit fertig geworden, den Boden zu wischen und rief gerade nach Holger, damit er zum Abendbrot erschien.

Die Konversationen am Tisch blieben größtenteils aus. Alle Familienmitglieder waren müde von dem langen Tag der Anreise und bedienten sich etwas lustlos an dem aufgetischten Essen. Ohne dass einer der Eltern etwas gesagt hatte, wünschten die beiden Kinder kurz nacheinander eine gute Nacht und schlurften müde in ihr Zimmer. Für Adrian war das obere Bett bezogen worden, was ihm auch ganz recht so war. Während er sich in die Decke einkuschelte, versuchte er sich eine gruselige Geschichte für Anita auszudenken. Noch während er sich etwas zusammensponn, fielen ihm bereits die Augen zu.

Das Klopfen an der Tür riss Adrian aus einem unruhigen Schlaf. Er hatte von einem Drachen geträumt, der lachend hinter ihm herlief und fressen wollte. Warum wusste er nicht mehr, nur dass es ein recht unangenehmes Gefühl hinterlassen

hatte. Sich die Augen reibend, bemerkte er die ersten Sonnenstrahlen, die gerade begannen, sich durch das Fenster zu strecken.

»Aufstehen«, rief Sabrina fröhlich durch die halb geöffnete Tür. »Wir haben die Köder schon vorbereitet und wollen gleich zum See. Du bist als einziger noch nicht auf den Beinen. Wenn du nicht in 5 Minuten draußen bist, muss ich wohl zu dir kommen. Meine berühmte Kitzelattacke wird dich dann schon aus den Federn holen.«

Murrend, denn im Gegensatz zum Rest der Familie schlief Adrian gerne ein wenig länger, strampelte er die Decke weg und griff nach seinem Handy. Es dauerte ein paar Augenblicke, bis er begriff, warum es keine neuen Nachrichten in seinen Gruppen gab. Resigniert kletterte er die Leiter nach unten und zog sich die Sachen von gestern wieder an, die er auf dem Stuhl abgelegt hatte.

»Da ist ja mein Sohnemann«, schallte es ihm von seinem Vater entgegen, als er gerade über die Schwelle trat.

»Wir warten eigentlich nur noch auf Dich. Deine Schwester ist schon seit einer Stunde wach und hat uns geholfen, Boilies zu machen. Wir wollen doch heute die Fische anfüttern, damit wir abends etwas Ordentliches in die Pfanne bekommen. Los, schnapp dir einen Eimer und einen Stuhl. Wir wollen los.«

Die freudige Aufregung in der Stimme seines Vaters war Adrian nicht entgangen. Er konnte diese Begeisterung einfach nur nicht teilen. Was war denn so spannend 5 Stunden auf einem Stuhl zu sitzen, leise zu sein und zu warten, ob da ein Fisch so dumm war, in einen Köder zu beißen. Er verstand es nicht. Im Gegenzug schienen seine Eltern wiederum nicht zu verstehen, dass er dem nichts abgewinnen konnte. Aus Erfahrung wusste er, dass es nicht der Worte wert war, mit ihnen zu diskutieren, wenn es ums Angeln ging. Also nahm er seufzend einen Eimer mit Boilies und trottete den anderen hinterher. Zu Fuß brauchten

sie etwas über 10 Minuten, bis sie am Ufer des Sees standen. Von einem Strand fehlte jede Spur und die Böschung war größtenteils mit Büschen überwuchert. Geduldig lief die Familie im Gänsemarsch Holger hinterher, der erst anhielt, als er eine geeignete Stelle zum Angeln gefunden hatte. Mit einem freudigen »Yes« blieb er stehen und stellte demonstrativ seinen Stuhl auf.

»Ein ideales Fleckchen. Ihr Kinder füttert schon mal großflächig die Fische an und wir bauen hier alles auf.«

»Du bist nen oller Langschläfer«, flüsterte Anita im Vorbeigehen und gluckste belustigt. Adrian verdrehte die Augen. Egal, was er darauf auch erwiderte, seine Eltern würden mit ihm schimpfen, dass er gefälligst lieb zu seiner Schwester sein sollte. Das wusste sie, dessen war sich Adrian sicher, denn sie nutzte diese Situation aus, wo immer sie konnte. In den nächsten 20 Minuten warfen sie Boilies ins Wasser. Nicht zu nahe ans Ufer und nicht zu weit weg, so wie sein Vater es ihm gezeigt hatte. Angewidert betrachtete er sich seine Hände, die eine gelbliche Färbung angenommen hatten und nach Zoohandlung stanken.

»Ich gehe mir mal die Hände waschen«, rief Adrian im Vorbeilaufen und ignorierte geflissentlich die Erwiderung seiner Mutter, dass er seine Hände doch auch im See waschen könnte. Nur weg von hier, dachte er sich, und rannte den Weg zurück zur Hütte.

Mit einem funktionierenden Handy wäre er vielleicht den Rest des Tages in der Hütte geblieben, doch ohne Internet fiel ihm nichts Sinnvolles ein, womit er sich beschäftigen könnte. Seine Mutter hatte zwar ein paar Bücher mitgenommen, doch nach Lesen war ihm gerade nicht zumute. Der Gedanke, noch einmal zu der Senke von gestern zu gehen, diesmal ohne die lästige Anwesenheit seiner Schwester, schien ihm die beste Möglichkeit, die Zeit totzuschlagen. Vorsichtshalber steckte er das Handy ein, falls er doch etwas zum Fotografieren fand

und durchwühlte anschließend die mitgebrachten Vorräte. Er fand ein paar Bonbons, die er sich in seine Hosentasche steckte. Dann nahm er die schwere Taschenlampe von seinem Vater, die am Tag sicher nicht vermisst werden würde. Als er auf die Veranda trat, um sich die Schuhe anzuziehen, schaute er erstaunt, als er Anita erblickte, die ihn mit dem Versuch eines grimmigen Blickes bedachte.

»Du hast gesagt, wir gehen da gemeinsam wieder hin«, warf sie ihm vor.

»Und? Das machen wir dann nachher. Jetzt möchtest du doch lieber mit Mama und Papa beim Angeln sein, stimmt's?«

»Du bist gemein. Wenn Du mich nicht mitnimmst, erzähle ich Mama alles, was wir gefunden haben.«

»Was soll das bringen? Möchtest du, dass sie uns generell verbieten, für den Rest des Urlaubs noch einmal etwas ohne sie zu unternehmen und besonders darauf aufpassen werden, uns auf keinen Fall noch einmal in die Nähe der Höhle zu lassen? Möchtest Du das?«

»Ich will aber mitkommen, wenn du da wieder hingehst.«

»Ich habe mir die Taschenlampe genommen und werde mir die Höhle noch einmal genauer anschauen. Wenn Du unbedingt mitkommen willst, dann los. Aber wehe, du jammerst herum.«

»Ich habe gestern auch nicht gejammert, als du das singende Ding kaputt gemacht hast und wir beide nass geworden sind.«

»Ich habe doch gar nichts zerstört. Dieser schwebende Ball, aus dem ständig Wasser zu fließen schien, hat mich gerufen. Der sagte mir unentwegt, ich solle ihn anfassen.«

»und dann hast Du ihn kaputt gemacht.«

»Stimmt nicht. Ich habe den nur berührt und er ist ... zerflossen.«

»Woraufhin das ganze Wasser plötzlich wie eine große Lampe leuchtete.«

»Das war keine Lampe ... eher eine Art Geist oder Wesen. Es hatte doch mit mir gesprochen. Zumindest so lange, bis Du ausgerutscht bist.«

»Immer soll ich an allem Schuld sein, du hast mich doch geschubst.«

»Blödsinn. Du lagst doch schon bäuchlings in dem kleinen Wasserbecken und hast

wie eine Ertrinkende gestrampelt, während ich noch der Stimme lauschte und versuchte zu verstehen, was die Worte bedeuten sollten.«

»Es war fast dunkel und jemand hat mich geschubst. Der Einzige, der noch da war, warst Du.«

»Ich war es aber nicht. Das hast du dir eingebildet, da du nicht zugeben willst, das Gleichgewicht verloren zu haben.«

»So wie den Tollpatsch, der beim wieder Hochklettern ausrutschte und sich überall mit Schlamm beschmieren musste?«

»Als wenn Du besser aussahst?«

»Erstens sehe ich immer besser aus als du. Und zweitens habe ich mich nach dir mit Schlamm eingesaut, damit Mama keine Fragen über meine klatschnassen Sachen stellt. Du warst schon dreckig, also würde sie wohl eher auf Dich böse sein als auf mich.«

»Also ich bin der Tollpatsch und du die Clevere oder wie?«

»Genau so ist es«, erklang die selbstbewusste Antwort. Anita verschränkte die Arme vor der Brust und schenkte ihrem Bruder ein selbstgefälliges Grinsen.

»Du kannst dir einreden, was du möchtest, ich weiß jedoch genau, was vorgefallen ist. Wir können jetzt hier herumstehen und streiten oder ich gehe mir die Höhle noch mal anschauen. Geh du ruhig zum Angeln.«

»Hey. Ich komme natürlich mit.«

»Damit Mama dich in spätestens einer halben Stunde suchen kommt?«

»Macht sie nicht. Ich habe ihr vorhin gesagt, dass ich mich nicht wohlfühle und zurück zur Hütte gehe. Sie wird mich also die nächsten Stunden nicht vermissen«, erwiderte sie und bedachte Adrian erneut mit einem breiten Grinsen.

»Hinterhältig wie immer. Warum verwundert mich das nicht?«, fragte Adrian sarkastisch und lächelte dann belustigt. »Na dann lass uns mal losgehen.«

Etwas schneller als am Tag zuvor erreichten sie die Stelle an der Senke, an der sie bereits am Vortag zu dem kleinen Bach hinuntergeklettert waren. Auch dieses Mal gab es auf dem Weg nach unten keine Probleme. Neben dem ausgewaschenen Kiesbett, über welches ihnen das kleine Rinnsal stetig entgegen plätscherte, war ausreichend Platz, um keine nassen Füße zu bekommen. Nach wenigen Minuten erreichten sie die drei großen Findlinge, die ineinander verkeilt auf der Senke lagen und so etwas wie einen unförmigen Torbogen bildeten. Adrian schaltete die Taschenlampe ein und übertrat die Schwelle zur dahinterliegenden Höhle. Das Kiesbett ging nahtlos zu einer Rinne im Stein über und wurde mit jedem weiteren Meter etwas breiter, bis sie vor dem kleinen unterirdischen See standen. Am Vortag schwebte an dem Übergang vom Bach zum See noch eine Kugel aus Wasser etwa einen Meter über dem Boden. Ingeheim hatte Adrian gehofft, dass diese wieder da sein würde, damit er ein paar Bilder davon machen konnte, immerhin würde ihm doch sonst keiner die Erzählung glauben. Doch leider war die Kugel in dem Augenblick verschwunden oder besser gesagt zerlaufen, in der er sie berührt hatte. Er war sich immer noch sicher, Worte in dem Singsang, diesem merkwürdigen klirrenden Geräusch, gehört zu haben. Er konnte sich jedoch nicht daran erinnern, was genau diese zu ihm gesagt hatten.

Anita lief auf dem schmalen Grat zwischen Höhlenwand und Wasser entlang und versuchte etwas unter der Oberfläche zu

erkennen, die jedoch das Licht der Taschenlampe wie ein Spiegel reflektierte. Gestern gab es einen kurzen Moment, in dem der ganze See geleuchtet hatte. In diesem Augenblick war sie sich sicher, so etwas wie einen Unterwasserwald mit einem Haus und einem Garten tief unter der Oberfläche gesehen zu haben, bevor sie geschubst wurde. Sie hatte Adrian zwar nicht gesehen, war sich dabei aber vollkommen sicher, dass er es gewesen war. Seither war nur noch dieser kleine See zu sehen, der an den Stellen, wo sie die Hand eingetaucht hatte, nicht sehr tief war.

»Ist die Taschenlampe eigentlich wasserdicht?«, fragte sie ihren Bruder unvermittelt.

»Denke schon. Papa hat mal erwähnt, dass er damit unter Wasser die Fische anleuchten könnte oder so etwas in der Art. Warum?«

»Könntest Du die vielleicht mal unter Wasser halten, damit wir den Boden von dem See sehen können?«

»Ich weiß zwar nicht, was du erwartest, dort zu sehen, aber natürlich kann ich das machen.« Ohne zu zögern, hockte Adrian sich am Rande des Sees hin, stützte sich mit der Linken ab und drückte die Taschenlampe unter Wasser.

Mit gerunzelter Stirn kam Sabrina wieder aus dem Haus und stellte sich neben ihren Mann, der gerade die Eimer mit den gefangenen Fischen auf der Veranda abstellte.

»Sage mal, wann hast du die Kinder das letzte Mal gesehen?«

»Heute Morgen, als sie uns beim Aufbauen geholfen haben. Adrian hatte wie immer keine Lust und Anita ... ich glaube, sie sagte dir, dass es ihr nicht gut geht, oder?«

»Das ist richtig. Irgendwie hatte ich erwartet, dass die beiden im Wohnzimmer hocken und entweder etwas miteinander

spielen oder streiten würden. Doch in der Hütte ist niemand, ich habe überall nachgesehen.«

»Vielleicht sind sie zusammen unterwegs, so wie gestern. Es ist doch etwas Gutes, wenn sie etwas gemeinsam unternehmen. Gerade, weil sie doch so oft miteinander zanken. Vielleicht sollten wir uns da nicht einmischen und die beiden einfach machen lassen. Immerhin befinden wir uns hier auf einem umzäunten Gebiet, in dem es nur Wald, einen See und vielleicht ein paar kleine Tiere gibt.«

»Du siehst alles immer viel zu optimistisch. Was ist, wenn sie in eine Grube gestürzt sind, auf einem glitschigen Baumstamm ausrutschen und stürzen oder auf einen Baum geklettert sind und nicht mehr herunterkommen?«

»Ach, Sabrina«, seufzte Holger und legte seiner Frau eine Hand auf die Schulter. »Du kannst die Kinder nicht immer beschützen und hinter ihnen stehen. Die sind gar nicht so unselbstständig, wie du manchmal glaubst. Gib ihnen ein bisschen Freiraum und hilf mir so lange mit dem Grill. Okay?« Sabrina tat sich schwer damit, die Sorgen an ihre beiden Kleinen, die eigentlich nicht mehr so klein waren, beiseitezuschieben. Auch wenn es ihr nicht gefiel, so hatte Holger doch recht. Adrian würde in zwei Monaten 13 werden. Auch wenn der Junge nur Flausen im Kopf hatte, hatten sie ihn doch hoffentlich so gut erzogen, dass er gut auf seine kleine Schwester aufpassen würde. Es kam ihr so vor, als wenn es erst ein paar Monate her war, dass Anita noch auf ihrem Schoß saß und gefüttert werden musste. Jetzt würde ihre Kleine bald acht Jahre alt werden. Wie schnell doch die Zeit vergangen war.

»Sabrina?«, drang Holgers fragende Stimme in ihr Bewusstsein vor und riss sie aus ihren Gedanken.

»Was? Auch so, der Grill. Ja, natürlich helfe ich Dir«, erwiderte sie und bemühte sich um ein Lächeln für ihren Mann. Sie wusste, dass er es gut meinte und es höchst

unwahrscheinlich war, dass den beiden etwas passieren würde. Doch war da diese Unruhe in ihrem Kopf, ein Gefühl, dass etwas nicht stimmte. So gut es ihr möglich war, verdrängte sie ihre Sorgen und konzentrierte sich darauf, zusammen mit Holger die Fische auszunehmen und auf den Grill zu legen. Vielleicht würde der Geruch nach gegrilltem Fisch ihre beiden Lieblinge ja wieder zurück zur Hütte locken.

Nachdem die letzten Fische vom Rost genommen wurden, beschäftigte sich Sabrina mit einem Salat, schnippelte die Tomaten und Gurken akribisch in kleinste Würfel und zerrupfte die Salatblätter mit der Hand in kleine Stücke. Alles, um eine ablenkende Beschäftigung zu haben, die ihren Gedanken nicht erlauben, sich mit weiteren Möglichkeiten auseinander zu setzen, was den beiden im Wald zugestoßen sein könnte.

Als sich zwei Hände sachte auf ihre Schultern legten, zuckte sie erschrocken zusammen. Es war Holger, der sich eindeutig mehr Sorgen um sie machte als um die Kinder. Mit sachten Bewegungen ließ er seine Daumen über ihre verspannten Muskeln gleiten. Im ersten Augenblick war es unangenehm, es zog und schmerzte. Doch sie kannte das Prozedere und ließ ihn gewähren. Es dauerte keine drei Minuten, bis die Anspannung sich legte und der Schmerz sich in etwas Wohltuendes verwandelte. Auch wenn sie oft verschiedener Meinung waren, ganz besonders, wenn es sich um die Kinder drehte, so hatte sie ihre Wahl doch nie bereut. Mit geschlossenen Augen genoss sie seine Berührungen und bemerkte nicht einmal, wie sich alle negativen Gedanken verflüchtigten.

Als die beiden Kinder ein paar Stunden später wieder bei der Hütte ankamen, saßen ihre Eltern in den Schaukelstühlen auf der Veranda. Beide hatten ein gefülltes Weinglas in der Hand und unterhielten sich über Ereignis aus ihrer Jugend. Der kleine kabellose Lautsprecher beschallte den Hintergrund mit dem Spiel eines Pianisten, der für eine entspannte, gemütliche Atmosphäre sorgte.

»Schau mal, Holger, die verlorenen Kinder sind aus dem Nimmerland wiedergekehrt. Hattet ihr viel Spaß mit Peter und Wendy?«

»Mit wem?«, fragte Adrian irritiert. »Hier sind keine anderen Kinder.«

»Schon gut. Also, was habt ihr denn so lange gemacht? «

»Och, nichts Besonderes. Wir haben uns nur die Umgebung angeschaut«, erwiderte Adrian mit einer wegwerfenden Handbewegung.

»Wir haben vorhin den Selbstgefangenen Fisch gegrillt, der ist jetzt natürlich kalt. Könnten wir jedoch noch mal aufwärmen, wenn ihr Hunger habt?«

»Ich komme gleich um vor Hunger. Haben wir noch Würsten und Senf?«, entgegnete Adrian, wobei das folgende Knurren seines Magens diese Worte noch unterstrich. Während Sabrina die offensichtliche Ignoranz ihres Sohnes mit einem Seufzen quittierte, erhob sich Holger nur von seinem Schaukelstuhl.

»Ein paar Würstchen müssten noch übrig sein. Es würde mich freuen, wenn du den Fisch wenigstens probierst, bevor du dich auf das Fertigfutter stürzt. Immerhin haben wir den eigenhändig gegrillt. Es bleibt deine Entscheidung, ich äußere nur eine Bitte«, sprach Holger in ruhigem Tonfall. Ohne auf eine Antwort zu warten, betrat er die Hütte und ließ die Tür hinter sich offen.

Sabrina beobachtete ihre Kinder, wie sie sich erst ihre Schuhe auf der Veranda auszogen und dann ihrem Mann ins Innere folgten.

»Na wenigstens daran haben sie gedacht«, dachte sie sich, was ihr ein kleines Lächeln entlockte. Mit einem leisen Stöhnen, das den Schmerzen in ihren Beinen geschuldet war, erhob sie sich ebenfalls von dem bequemen Schaukelstuhl. »Sicher hat Anita nichts gegen ein Stück Fisch, besonders wenn

ich den noch einmal aufwärme«, murmelte sie vor sich hin und schlurfte ihrer Familie hinterher.

Auch wenn der Esstisch nicht so groß war wie der bei ihnen Zuhause, fanden jedoch alle daran Platz. Wie erwartet machte sich Anita sowohl über den aufgewärmten Fisch als auch über die Salatbeilage her, während Adrian die verbliebenen Würstchen regelrecht inhalierte. Noch während Holger den Rest der angebrochenen Weinflasche auf die beiden Gläser verteilte, machte sich Adrian bemerkbar, dem scheinbar eine Frage beschäftigte.

»Als ihr die Hütte gemietet habt, gab es da irgendwelche Erzählungen über das Gelände? Ich meine, Geschichten von Dingen, die hier passiert sind oder so etwas?«

Verwundert sah Holger seinen Sohn an. »Nicht, dass ich wüsste. Worauf möchtest du denn anspielen? Habt ihr vielleicht etwas Ungewöhnliches gefunden?«

»Nein. Nur ob hier schon mal Besucher waren, die von ... merkwürdigen Ereignissen berichtet haben. Vielleicht von ... Erscheinungen oder Geistern?«

Ein heiteres Lachen entwich dem Familienvater, bevor er sich zu seinem Sohn vorbeugte und seine Stimme verschwörerisch senkte.

»Jetzt machst Du mich aber neugierig. Lass uns doch an deinen Gedanken teilhaben. Was hast Du gesehen?«

»Nichts. Also so gut wie nichts. Nur so eine Art Licht ... das sich unter Wasser bewegte ... da waren aber keine Fische oder so«, stammelte Adrian, dem die ungeteilte Aufmerksamkeit seines Vaters etwas unangenehm war.

Während Sabrina an ihrem Weinglas nippte, fiel ihr die Verwunderung im Gesichtsausdruck ihrer Tochter auf, mit der sie ihren Bruder betrachtete. Fast schon so, als wenn sie ihm beim Lügen oder Blödsinn reden erwischt hatte. Neugierig achtete sie mehr auf die Körpersprache ihrer beiden Kinder.

Die Vermutung, dass die beiden etwas ausgefressen hatten, drängte sich ihr regelrecht auf.

»Lichter unter Wasser«, wiederholte Holger die Formulierung mit nachdenklicher Stimme. »Das ist ein ziemlich weites Spektrum an Möglichkeiten. Da würden mir auf Anhieb Nixen einfallen, die unter Wasser leben und nach Seefahrern Ausschau halten, um diese mit unter Wasser zu ziehen. Allerdings wird bei denen nicht erwähnt, dass sie Leuchten oder Lichter bei sich haben. Dann wären da noch die Seeelfen. Die sollen ihre Behausungen unter Wasser errichten, um dort zu leben. Da es am Grunde eines Sees oder Meeres sicher ziemlich dunkel ist, werden diese sicher Möglichkeiten gefunden haben, um unter Wasser zu sehen. Dabei würde ich eine Form von tragbaren Lichtern nicht ausschließen. Allerdings wird gesagt, dass diese praktisch nie an die Oberfläche kommen, da sie mit den schrecklichen Menschen nichts zu tun haben wollen. Also auch keine geeigneten Kandidaten.

Wenn ich so darüber nachdenke, würden bewegliche Lichtern wohl am ehesten zu Wassergeistern passen. Diese spirituellen Manifestationen von Verstorbenen stehen immer in einer mehr oder weniger speziellen Beziehung zu einem bestimmten Gewässer. Über diese gibt es tatsächlich ziemlich viele Geschichten. Bei einigen wird davon ausgegangen, dass sie auf ihren Mörder oder eine geliebte Person warten, um diese aus Rache oder Einsamkeit zu sich zu holen. Oder ihr meint vielleicht sogar eine Wasserhexe. Über diese gibt es viele Horrorgeschichten, in denen sie hunderte Jahre unter der Wasseroberfläche lauerten und mit böser Verbitterung immer wieder Lebewesen überfallen, um ihnen die Lebensenergie auszusaugen. Diese sind wirklich gefährlich, auch wenn behauptet werden mag, dass es sie nur im Märchen gibt. Habt ihr vielleicht eine von diesen gesehen und seid gerade noch so mit dem Leben entkommen?« Holger machte große Augen und

schaute mit einem Blick, der wohl Entsetzen ausdrücken sollte, von Adrian zu Anita.

»Na ganz sicher nicht«, entgegnete Adrian mit einem genervt klingendem Tonfall. Das sein Vater aber auch nie ernst bleiben konnte. »Wegen so einer blöden Lichtreflexion glaube ich noch lange nicht an Märchen oder an deine doofen Gruselgeschichten.«

»Hey«, entfuhr es Anita unvermittelt. »Wir haben sie doch ...«, setzte sie an und zuckte dann mit einem überraschten »Aua« zusammen.

»Hast Du sie gerade getreten?«, fragte Sabrina ungläubig. »Warum hast Du das gemacht? So haben wir dich nicht erzogen, junger Mann. Du entschuldigst Dich sofort«, setzte sie verärgert nach.

»Tschuldige. War keine Absicht«, nuschelte Adrian leise, ohne Anita dabei anzuschauen. Diese hatte ihren Fuß inzwischen auf den Stuhl gestellt und rieb sich über das Schienbein. Vor sich hin schmollend dauerte es ein paar Sekunden, bis sie eine leise Erwiderung hervorbrachte. »Du bist gemein.«

»Ich glaube, du verschwindest jetzt ins Bad und anschließend ins Bett, mein Sohn«, mischte sich Holger ein, der mit einer friedlichen Stimme versuchte, die Situation zu entschärfen. »Wir reden einfach morgen in Ruhe noch mal darüber. In Ordnung?«

Ohne eine Äußerung zu dem Angebot erhob sich Adrian und verschwand, mit einem hörbaren Grummeln, im Bad.

Mit einem Lächeln wandte sich Sabrina an ihren Mann. »Könntest Du uns vielleicht ein paar Minuten allein lassen?«

Mit einem Nicken erhob sich nun auch Holger, der den Wunsch seiner Frau respektierte, und sich in ihr Schlafzimmer zurückzog. Sobald Sabrina mit ihrer Tochter allein war, setzte sie sich neben sie und beugte sich zu ihr hinunter. Mit

sanfter Stimme formulierte sie vorsichtig die Frage, die sie schon die ganze Zeit beschäftigte.

»Möchtest Du mir nicht erzählen, wo ihr wart und was genau ihr dort gesehen habt? Wenn da nichts gewesen wäre, würdet ihr euch doch nicht streiten, oder?«

»Adrian hat gesagt, ich darf nichts erzählen. Sonst geht er morgen allein wieder hin und ich verpasse Alles«, erwiderte Anita, ohne ihren Blick zu heben.

»Du weißt, dass ich es früher oder später sowieso herausfinden werde? Wenn es etwas Schlimmes ist, dann kann ich nicht nur Adrian bestrafen, wenn Du da mitmachst.«

»Es ist nichts Schlimmes, Mama. Versprochen. Kann ich zu Bett gehen?«

»Aber natürlich, mein Engel.« Sabrina gab ihr einen sanften Kuss auf die Stirn und sah ihr hinterher, wie sie ins Kinderzimmer verschwand.

Nachdenklich nippte sie an ihrem Wein und überlegte, was das wohl bedeuten mochte. Anita würde sie nicht belügen, also musste sie wohl glauben, dass es nichts Schlimmes war. Doch sie wurde älter und Adrian war manchmal nicht das beste Vorbild. Ob sie wohl Holger fragen sollte, was er davon hielt? Sie entschied sich dagegen, denn sie hatte so eine Ahnung, dass es nur in einem Vortrag enden würde, sie sollte den Kindern mehr vertrauen. Mit einem Seufzen leerte sie ihr Glas, räumte den Tisch ab und zog sich ebenfalls zum Schlafen gehen zurück. Das gedämpfte Gespräch ihrer Kinder, in dem Adrian seine Schwester ausfragte, was sie denn alles verpetzt habe, bekam sie nicht mit.

Am nächsten Morgen ist es erneut Adrian, der als letzter aufsteht und sich zum Rest der Familie an den Frühstückstisch gesellte. Außer einem halben Graubrot und drei Gläsern mit

Marmelade stand nicht viel auf dem Tisch. Der Geruch von schwarzem Kaffee erfüllte den gesamten Raum.

»Wollt ihr heute nicht wieder zum Fischen?«, fragte Adrian, während er sich eine Scheibe Brot mit Himbeermarmelade bestrich.

»Werden wir. Ich habe es nur für angebracht gehalten, gemeinsam zu frühstücken, um den Tag zumindest als Familie zu beginnen. Dass unser Kühlschrank leider nicht mehr so viel hergibt, sollte doch kein Problem sein«, antwortete Holger mit eindeutig guter Laune. »Und ... ihr müsst nicht unbedingt mitkommen, wenn Euch das keinen Spaß macht oder ihr einfach nur mal eine Pause benötigt. Also esst in Ruhe auf und dann kommt ihr entweder mit zum See oder halt nicht.«

Sabrina schaute neugierig auf die Mimik ihrer Kinder, mische sich jedoch nicht in das Gespräch ein. Dass es ihr nicht besonders gut ging, sah man ihr hoffentlich nicht an. Der Wein vom gestrigen Abend steckte ihr noch in den Knochen.

»Also ich würde lieber weiter den Wald erkunden. », erwähnte Adrian beiläufig zwischen zwei Bissen von seinem Brot.

»Das habe ich mir fast gedacht«, beantwortete Holger die Aussage ebenso beiläufig. »Wie sieht es bei Dir aus, Anita? Möchtest du deinen Bruder wieder begleiten oder kommst Du mit uns an den See?«

Sichtlich hin- und hergerissen, schaute das Mädchen ihren Bruder fragend an, der ihren Blick deutlich mied. Dann beantwortete sie die Frage mit der vorsichtigen Formulierung: »Hättet ihr denn etwas dagegen, wenn ich lieber mit Adrian den Wald erkunde?«

Auf Holgers Gesicht breitete sich ein breites Lächeln aus. »Ach Liebes. Wenn du Freude daran hast, mit deinem Bruder durch den Wald zu laufen, dann nur zu. Wir haben doch alle

Urlaub. Das heißt, jeder macht das, was ihm Freude bereitet.
Okay?«

Mit einem kurzen, aber freudigem »Ja« sprang Anita auf, holte sich den bereits gestern vorbereiteten Rucksack aus ihrem Zimmer und eilte auf die Veranda, um sich dort ihre Schuhe anzuziehen. Mit einem genervten Seufzen erhob sich dann auch Adrian, um seiner Schwester zu folgen, bevor diese noch auf die Idee kam, nach ihm zu rufen.

Nachdem die beiden Kinder die Hütte verlassen hatten, griff Sabrina nach Holgers Händen und setzte ein entschuldigendes, wenn auch müdes, Lächeln auf. »Geh du schon mal zum See und mach es dir gemütlich. Ich komme dann etwas später nach.«

»Du kannst einfach nicht aus deiner Haut, oder?«, erwiderte ihr Mann resigniert, ging aber nicht weiter auf das Thema ein.

»Du kennst mich doch«, setzte Sabrina nach, um sich damit zu erklären. Sie gab ihm noch einen flüchtigen Kuss, hauchte ihm ein ehrliches »Ich liebe Dich« zu und verließ dann die Hütte. Auf der Veranda schlüpfte sie in ihre Turnschuhe und beeilte sich, den Kindern zu folgen. Den Trampelpfad auf der anderen Seite des Hauses hatte sie schon vorher gesehen und so stellte es sich als recht einfach heraus, den beiden in einem ausreichenden Abstand zu folgen. Als diese vom Weg abwichen und parallel einem tiefer liegenden Bach zu folgen, bekam Sabrina eine gute Vorstellung davon, warum die Beiden gestern so dreckig nach Hause gekommen waren. Aus sicherer Entfernung sah sie zu, wie die Geschwister an einem umgestürzten Baum in die Senke stiegen, die an dieser Stelle immer noch etwa drei Meter tief war. Sabrina wartete eine Weile, bevor sie über den Rand schaute. Ihre Kinder waren in der Zwischenzeit schon einige Meter am Rande des Bachs entlangelaufen und schienen genau zu wissen, wohin sie wollten. Vorsichtig, um mit den Turnschuhen nicht abzurutschen, kletterte Sabrina den Baumstamm ebenfalls hinunter, was ihr unerwartet leicht fiel. Am Boden der Senke wäre es schwierig gewesen, den Kindern im

kurzen Abstand zu folgen, also wartete sie, bis sie gerade so aus ihrem Blickfeld verschwunden waren. Wann immer ihr Mann sagte, dass eine Mutter ihren Kindern mehr Freiraum lassen sollte, so klang dies durchaus vernünftig, beruhigte Sabrinas Gedanken jedoch nicht, in denen so viele Möglichkeiten aufblitzten, die ihren Kindern zustoßen konnten.

Am Rand laufend, um nicht aus Versehen in den plätschernden Wasserlauf zu treten, folgte Sabrina dem kleinen Bach, bis sie zu dem Höhleneingang kam. Verwundert schaute sie sich die ungewöhnliche Konstellation der Findlinge an. Diese stützten sich gegenseitig und saßen in einer perfekten Symmetrie. Zu perfekt, um durch einen Zufall entstanden zu sein. Mit einem klammen Gefühl, von dem sie nicht sagen konnte, woher dieses rührte. Ohne eine Taschenlampe dabei zu haben, wagte sich Sabrina ein paar Schritte in die dahinterliegende Höhle. Ihre Befürchtung, nach wenigen Metern nichts mehr sehen zu können, bewahrheitete sich jedoch nicht. Weiter vorn schien die Höhle in ein weiches, glitzerndes Licht getaucht zu sein, das gerade so ausreichte, um den Weg schemenhaft zu erkennen. Die Stimmen der Kinder waren zu vernehmen, wurden jedoch durch ein Echo verzerrt. Schritt für Schritt schlich sich Sabrina näher, bis sie erkennen konnte, dass ihre Kinder auf der Lichtquelle standen, die wie eine bläulich leuchtende Scheibe anmutete, die hier in den Boden eingelassen worden war. Noch ein paar Schritte weite verwirrte sie der Anblick, schien die Oberfläche sich doch zu bewegen und nicht vollkommen starr zu sein. Dann begriff sie, dass ihre Kinder auf einem kleinen See standen, aus dem der Bach entsprang, dem sie gefolgt war. Beide standen auf der unruhigen Fläche, standen auf flüssigem Wasser. Dabei unterhielten sie sich - jedoch nicht miteinander. Zu dem klammen Gefühl, das sie seit dem Betreten der Höhle begleitete, gesellten sich eine Gänsehaut und ein Kloß in ihrem Hals, dessen Ursprung keinen Geringeren hatte als pure Angst.

»Kinder, kommt da weg«, wollte sie schreien, doch ihre zugeschnürte Kehle machte daraus nur ein krächzendes Rufen.

Dennoch reichte es aus, dass ihre Kinder sich zu ihr umdrehten. Auf dem Gesicht von Anita erahnte sie so etwas wie Freude, während das Mädchen die Hand hob, um ihr zu winken. Adrian hingegen erhob beide Hände zu einer Abwehrbewegung und ging einen Schritt auf sie zu. Wurde Sabrinas Körper vorher mit Angst durchströmt, so wechselten sich jetzt Verwunderung, Unglaube und Panik im gegenseitigen Wechselspiel ab. Die kleine Bewegung ihres Sohnes hatte gereicht, um ihr die Sicht auf die eben noch verdeckte Gestalt zu gewähren, die aus dem Zentrum des Sees erwuchs. Sabrinas Geist war überfordert mit dem Finden einer Erklärung - der Unterschied zwischen Realität und Märchen schien bei dem Gesehenen zu verwischen. Doch das konnte einfach nicht möglich sein. Sprachlos starrte sie das glitzernde, halb durchsichtige Wesen an, das aus hellblauem Licht und sich kräuselndem Wasser zu bestehen schien. Die zierliche Statur hätte einer alten Frau mit langem, lockigem Haar und einem Gehstock gehören können, wenn sie denn menschlich gewesen wäre. Dazu kamen noch die Augen, die nur zwei kleine, gelblich leuchtende Punkte waren, die auf Sabrina zu haften schienen. Während das dort vorn nicht ihre Kinder, so hätte sie sich auf dem Absatz umgedreht und wäre so schnell von dannen gerannt, wie ihre Füße sie tragen könnten. Doch der Blick auf Anita, die freudig ihre Arme nach ihr ausstreckte, ließ sie verharren - ließ sie ihre Angst und das Fluchtverhalten bekämpfen. Mit einer Geschwindigkeit und Anstrengung, als stände ihr Körper in einer starken Strömung, trat sie einen Schritt nach vorn. Sie bemerkte ihren Sohn, wie er immer wieder ein »Nein, Nein, Nein« wiederholte und dabei wild mit den Händen gestikuliert. Sabrina wusste nicht, was hier vor sich ging, und das musste sie auch nicht, um alle Hindernisse zu überwinden, die zwischen ihr und ihren Kindern standen. Sie vollbrachte einen zweiten Schritt, der sie direkt an den Rand des vermeintlichen Sees brachte.

»Du bist hier nicht willkommen«, dröhnte eine Stimme durch die Höhle, die einem Schlag in den Magen glich. Sabrina entwich die Luft aus den Lungen und wäre beinahe gestürzt. Kleine Lichtpunkte begannen in ihrem Sichtfeld zu flackern. Die schlecht beleuchtete Umgebung schien um mehrere Nuancen dunkler zu werden, während alle Konturen vor ihren Augen zu verschwimmen begannen. Sie spürte eine Ohnmacht, die nach ihr griff. Eine Übelkeit, die ihren Magen hinauf kletterte und sich in ihren Mund mit dem Geschmack von Galle ankündigte. Mit großer Mühe hob sie den Kopf und fixierte ihren Blick auf Anita. Kurz glaubte sie, Sorge auf dem Gesicht ihrer Tochter zu erkennen. Doch für Sorgen war ihre Kleine doch noch viel zu jung - das konnte sie nicht zulassen. Alle Warnzeichen ignorierend, einen möglichen Zusammenbruch auf sich nehmend, blendete sie alles Unwichtige aus. Einzig ihre Tochter, und dass sie zu ihr musste, war noch wichtig. Ihr entwich ein gequältes Stöhnen, das eher zu einem Kraftsportler gepasst hätte, der am Ende seiner Kräfte noch eine allerletzte Wiederholung schaffen wollte. Unter Aufbringung aller Willenskraft tat sie noch einen Schritt und setzte ihren Fuß auf die leuchtende Oberfläche des Sees. Für eine Sekunde stand ihr Schuh fest auf dem Wasser, dann ertönte das Geräusch von brechendem Eis. Ohne weitere Vorwarnung durchstieß Sabrinas Fuß die Oberfläche und ließ sie vorwärts taumeln. Schlagartig erlangte sie wieder die Kontrolle über ihre Sinne und schaffte es gerade noch so, nicht das Gleichgewicht zu verlieren und in den See zu stürzen. Die verschiedensten Gedanken wuselten ihr unkontrolliert durch den Kopf, während sie zu ihren Kindern anschaute, die mit einem erschrockenen Laut ebenfalls durch die Wasseroberfläche brachen.

Während Sabrina mit dem Fuß bis zum Knie eindrang, bevor sie den Boden des Sees erreichte, verzerrte sich die Gestalt in der Mitte. Diese wurde größer, breiter und verformte sich zu etwas, dessen Form nichts mehr glich, womit Sabrina sie vergleichen konnte.

»Das wirst Du bereuen, Mensch«, dröhnte die Stimme erneut durch die Höhle. Der einschüchternde, schmerzhaft zu spürende Effekt blieb dieses Mal jedoch aus. Noch während Sabrina, bei der sich die Verwirrung und Angst in Wut verwandelt hatte, sich vorwärts durch das Wasser kämpfte, fiel das Wesen, ähnlich der Fontäne eines gerade abgeschalteten Brunnens, in sich zusammen. Mit jedem Schritt wurde das Wasser tiefer, bis es ihr schließlich bis fast zur Brust ging. Es waren nur ein paar Sekunden vergangen, bis sie die Mitte erreichte, doch ihr kam es wesentlich länger vor. Mit den Händen fuhr sie durch das Wasser, erwartete ihre Kinder zu erfassen, die bisher noch nicht wieder aufgetaucht waren - doch da war Nichts. Sie holte tief Luft, tauchte bis zum Boden und tastete dort alles in ihrer Reichweite ab. Als sie wieder auftauchte, keuchend nach Atem ringend, war es beinahe dunkel in der Höhle. Während sie sich im Wasser drehte, verzweifelt nach ihren Kindern suchte und nach ihren Namen rief, drang ein feines, dennoch grausam klingendes Lachen an ihr Ohr.

»Wo sind meine Kinder?«, schrie sie verzweifelt und bekam eine Antwort, die ihr das Blut in den Adern gefrieren ließ.

»Zu mir kamen Kinder, aus freiem Willen,
um den Wunsch nach Gesellschaft zu stillen,
möchtest sie haben, wieder an deiner Seit,
zu bringen ein Opfer, musst sein du bereit.«

Mit dem letzten Satz erlosch das Licht und ließ eine nasse, orientierungslose und verzweifelte Sabrina zurück. Mehrfach schlug sie auf das Wasser, brüllte und wäre am liebsten in sich zusammengesackt, doch sie war immer noch von Wasser umgeben. Es dauerte eine ganze Weile, bis sie mit ihren vollgesogenen Sachen wieder unter den Findlingen stand, die den Eingang zu dieser Höhle bildeten. Sinnierend über den kurzen Reim, lief sie so schnell wie es ihr möglich war zurück

zur Hütte. An dem Baumstamm brauchte sie in der Eile zwei Versuche und schürfte sich die Hände auf, doch bekam sie dieses nur am Rande mit.

Völlig durchnässt und zitternd kam sie wieder bei der Veranda an. Hoffnungsvoll rief sie nach Holger, als sie durch die Tür trat, doch dieser befand sich wohl schon beim Angeln. Sie hatte gegrübelt, was als ein Opfer herhalten könnte. Sie hatten nicht viel Bargeld und auch alles andere, was irgendwie von Wert war, befand sich bei ihnen zu Hause. Eine einzige Sache war ihr eingefallen, etwas mit persönlichem Wert. Sie eilte in ihr Schlafzimmer und holte das winzige Kästchen aus ihrer Handtasche. Der Ring von ihrer Urgroßmutter, der ihr vererbt wurde und seither als Glücksbringer in ihrem Besitz war. Ein angelaufener Silberring mit einer eingearbeiteten kleinen Perle. Gehetzt schaute sie sich nach weiteren Dingen um. Ließ ihren Blick über Koffer, Anzihsachen und Hygieneartikel schweifen. Doch da war einfach nichts. Sie wollte schon wieder losrennen, als ihr Ärmel von innen an die Tür klatschte. Die nassen Sachen würden sie behindern, und so zog sie sich, schneller als jemals zuvor, trockene Kleidung an. Im Vorbeigehen griff sie nach einem Handtuch, warf es sich über die Schulter und rannte los. Die Abdrücke ihrer Schuhe, die sie beim Verlassen der Hütte überall im Wohnzimmer registrierte, brachten sie beinahe dazu, heulend zusammenzubrechen - doch ihr Wille war stärker. Sie musste ihre Kinder retten.

Keuchend, die letzten Energiereserven aufgebraucht, betrat sie wieder die Höhle. Dass es dort drinnen vollkommen dunkel war, war ihr egal. Sie lief genau auf dem kleinen Flussbett und orientierte sich an dem leisen Platschen ihrer Schritte.

»Hey!«, schrie sie, so laut es ihr möglich war. »Ich habe hier ... etwas für Dich. Wo sind ... meine Kinder?«

Im ersten Augenblick gab es keine Reaktion. Sabrina war stehen geblieben, sammelte Luft, um erneut zu schreien, als

vor ihr die Oberfläche des kleinen Sees erneut zu leuchten begann. Eine tiefe Stimme, unterbrochen von etwas, das ein Kichern sein könnte, schien von überall gleichzeitig zu kommen.

»So so, die Mutter glaubt, ein passendes Opfer zu haben. Na dann zeig mal her.«

Sabrina zog das Kästchen aus ihrer Hosentasche und hielt es hoch. »Die Kiste und der Inhalt gegen meine Kinder.«

»Du bist in keiner Guten Verhandlungsposition«, gluckste die dröhnende Stimme. »Zeig, was Du hast oder geh wieder.«

Mit zitterigen Händen öffnete Sabrina die kleine Schachtel, holte den Ring hervor und hielt ihn hoch. »Der Ring meiner Urgroßmutter. Mein Glücksbringer und ständiger Begleiter. Neben meinen Kindern das wahrscheinlich Wertvollste, das ich habe.«

Am Rande des Sees, etwas mehr als einen Meter vor Sabrina, erhob sich erneut die halb durchsichtige Gestalt der alten Frau aus dem Wasser und streckte ihr die Hand entgegen.

»Gib her«, dröhnte es gierig durch die Höhle.

»Erst meine Kinder«, stieß Sabrina hervor, die nicht gut im Verhandeln und mit der ganzen Situation überfordert war. Doch es ging um ihre Kinder.

»Gib mir den Tinnef oder geh. Du hast fünf Sekunden, um dich zu entscheiden.«

Widerwillig, doch ohne eine andere Möglichkeit zu sehen, legte Sabrina das Kästchen samt Ring auf die wässrige Hand. Wie zuvor fiel das Wesen vor ihren Augen in sich zusammen. Keine drei Herzschläge später durchstießen zwei Hände die Wasseroberfläche. Keuchend wurde Luft eingesogen und noch bevor Sabrina erkennen konnte, ob das wirklich eines ihrer Kinder war, hatte sie bereits zwei Schritte nach vorn gemacht und die Arme um das eindeutig menschliche Wesen geschlossen.

Sich beeilend, wieder auf den Rand zu kommen, zog sie das kleine Bündel mit sich. Erst danach schaute sie nach unten und erkannte Anita. Ihre Haut war bleich, die Lippen blau und sie zitterte am ganzen Leib. Instinktiv nahm sie das Handtuch, das größtenteils trocken geblieben war, und wickelte ihre Tochter darin ein. Dann schaute sie sich um. Das blaue Leuchten war noch da, doch von ihrem Sohn fehlte jede Spur.

»Wo ist mein Sohn?«, entfuhr es ihr mit kraftloser Stimme.
»Gib mir meinen Sohn zurück.«

»Ein Opfer, ein Kind. Wie ungemein großzügig von mir. Nun verschwinde. Solltest Du jemals hierhin zurückkehren, wirst Du mehr verlieren als deinen Sohn.«

»Nein!«, kreischte Sabrina, ihre Tochter fest an sich gedrückt. »Das kannst Du nicht machen.«

Der Boden unter ihren Füßen begann zu beben. Sand rieselte von der Decke, knirschende Geräusche waren aus allen Richtungen zu hören und steigerten sich in ein Rumpeln. Darunter auch ein sich wiederholender gutturaler Laut, der ihr wie das böse Lachen eines Dämons vorkam. Als die ersten Steine mit lautem Platschen von der Decke ins Wasser fielen, hob Sabrina ihre Tochter hoch und rannte aus der Höhle. Viele Meter hinter dem Eingang wurde sie langsamer und sah sich um. Die Findlinge, die fest miteinander verkeilt den Eingang bildeten, lagen nun auf dem Boden der Senke. Weiterhin fest miteinander verkeilt, mit Moos bewachsen und ohne jegliches Anzeichen, dass sich diese nicht schon seit Ewigkeiten genau in dieser Formation befanden.

Sabrina wollte zurückgehen, nach einem Eingang oder einem Zeichen suchen, wo die Höhle geblieben - wo Adrian geblieben war. Eine Hand zupfte schwach an ihrem Oberteil.

»Mama? Mir ist kalt«, presste Anita durch die zitternden Lippen. Hin- und hergerissen, was sie machen sollte, fällte Sabrina die Entscheidung, erst einmal ihre halb erfrorene

Tochter in Sicherheit zu bringen. Es zerriss ihr das Herz, nicht zu wissen, wo Adrian war oder wie es ihm ging, doch das musste warten. Später würde sie zurückkommen. Wenn nötig, würde sie Schätze aller Art anschleppen, um auch ihren Sohn freizukaufen. Einfach alles, was nötig war.

Die nächsten zehn Jahre fuhr Sabrina jedes Jahr wieder zu der Hütte. Holger war an dem Verlust ihres Sohnes zerbrochen und hatte sich getrennt. Anita verließ nur selten die Wohnung und weigerte sich beharrlich, auch nur in die Nähe eines Waldes oder Sees zu kommen. Also fuhr Sabrina allein. Jedes Jahr für eine Woche, mit einer Wagenladung voller Schmuck, Antiquitäten und schönen Dingen vom Trödelmarkt. Die Höhle jedoch blieb verschwunden. Genauso wie der kleine See, das wässrige Wesen und Adrian.